Heimatland

Wort und Bild aus Heimat und Ferne

Junger Reiher

ZU UNSEREM BEITRAG „TIERLEBEN IN DEN DONAUAUEN"

Oktoberheft 1934

Rotwild am Badeplatz

Tierleben in den oberösterreichischen Donauauen

Bilder aus dem Augebiet zwischen Traun und Enns

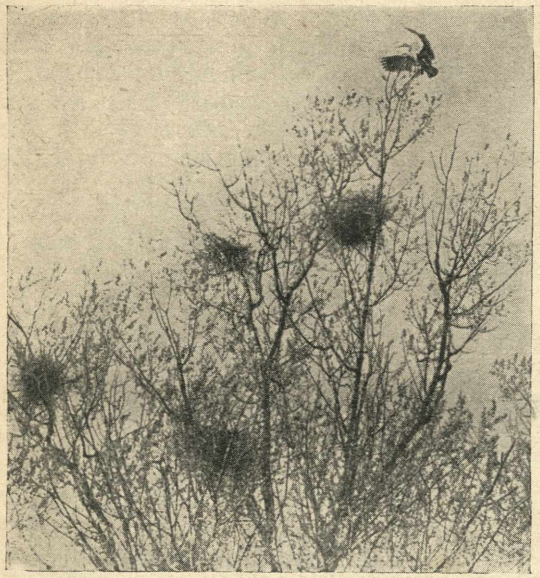
Die Tierwelt in unseren Donauauen ist merkwürdig, je nach der Jahreszeit wechselnd, aber nicht vielen Naturfreunden bekannt. Wenige werden im Augebiet eine solche Fülle tierischen Lebens vermuten und wer sollte wohl auch anders als durch Zufall, höchstens einmal bei einer Kahnfahrt, in das Labyrinth scharfer Halme und Stengel geraten? Oder es freiwillig, wenn er nicht Jäger oder Naturforscher ist, auf nasse Füße bis über die Knie ankommen lassen? Wir wollen in der folgenden Schilderung an der Hand einer Reihe von Bildern, wie sie der Tierfreund und -beobachter mühsam in einer Reihe von Jahren sammelt, unsere Leser mit dem Tierleben in den Donauauen bekannt machen.

Im April erwacht die Au aus dem Winterschlaf. Blühende Schlüsselblumen und blaue Leberblümchen umranden im leuchtenden Grün die Furt, die in die Au führt. Große graue Reiher bessern schreiend und klappernd die kunstlosen alten Horste einer Reiherkolonie notdürftig aus. Wenn wir ein Monat später in die Au kommen, leuchten uns gelbe Schwertlilien aus der Auwirrnis entgegen, blaue Libellen künden den Maimonat und wir sehen nichts mehr von den vielen Nestern im Geäst der beiden mächtigen Weißpappeln, die wie Wächter an dem mit Rohr und Schilf bewachsenen Wassergraben emporragen.

Dicht mit Laub eingehüllt sind die Kinderstuben unseres größten heimischen Vogels, des Fischreihers. Ruhe und Stille umfängt uns, wir wollen so unbemerkt wie möglich bleiben, ziehen die Schuhe aus, ungeachtet der vielen Brennesseln, und vorsichtig, möglichst gedeckt, nähern wir uns entlang des Grabens den Horstbäumen. Der Graben ist hier mit feinen Gräsern wie mit einem grünen Teppich bewachsen, zerrissen von vielen schlammigen Pfützen und Wasserlachen. An einer solchen Wasserlache sehen wir einige Stockenten-Erpel, die scheinbar schlafen, und siehe, auch ein Reihermännchen, das erkenntlich ist an seinem Kopfschmuck, den schwarzen Reiherfedern. Mit gestrecktem Halse sichert er, und schon erhebt er sich mit einem nicht gerade angenehmen Geschrei. Mit ihm gehen auch die Enten quäkend ab. Im Rohre dicht vor uns wird Hochwild rege und verschwindet mit mächtigen Sätzen im Buschgewirr der Au. Der Kuckuck ruft unaufhörlich, doch zu sehen bekommen wir ihn nicht. Eine Rehgeiß tritt aus dem Rohr, schüttelt die sie quälenden Fliegen und Bremsen von sich, kommt uns ahnungslos entgegen und tut sich wieder im Rohre nieder. Da läßt der Balzruf des Fasanhahnes uns aufschauen, aber schon haben uns die beiden sich befehdenden Hähne erspäht und polternd, unter lautem Gegockel, streichen sie dem schützenden Dikkicht zu.

Durchblick durch die Au

Einen eigentümlichen Gestank bringt uns der Wind entgegen. Da kreisen auch schon einige Reiher schreiend hoch in



Die Horstbäume der Fischreiher

den Lüften und komisches Klapparaklapp verrät uns, daß auch auf den Horstbäumen schon Aufregung herrscht. Als wir näher kommen, wird es da oben lebendig, ein Reiher nach dem andern verläßt den Horst. Ihre weißlichen Exkremente wie Ballast von sich werfend, schrauben sie sich unter zornigem Geschrei in den Äther. Auch ein Krähenpaar, das mitten unter den Reihern horstete, stimmt Ze-

„Was rührt sich dort?"
Schmalreh in Verfärbung (Wechsel zwischen dem grauen Winter- und dem rötlichen Sommerkleid)

Rottier steigt aus der Suhle
„Suhlen" nennt der Weidmann sumpfige Stellen, wo das Hochwild Kühlung sucht

sprechen. Da steht auf einmal, 15 Schritte vor uns, ein Sechserbock im roten Sommerkleide, mit heraushängendem Lecker einen Augenblick verschnaufend, und schon verschwindet er denselben Wechsel, den er gekommen ist. Sicher hat er den

ter und Mordio an. Unterm Horstbaum liegen abgebrochene Äste und ein Gewirr von weißgetünchtem Astwerk — ein vom Sturm heruntergeworfener Horst mit zwei toten Jungen und einem überlebenden Jungreiher, der unbeholfen dem Rohre zuflüchtet.

Geduldig erwarten wir, gut verborgen, die Rückkehr der Alten. Das Gekreisch der Jungen oben im Horste verkündet deren Nahen. Der schwere Vogel sucht in den windbewegten Ästen der Baumkrone zu fußen, nun gleitet er an den Horst, ein fürchterliches Geschrei und Gurgeln verrät uns, daß die unersättlichen Jungen Nahrung bekommen. . . .

Weiter unten im Graben springt ein Stück Rehwild über den Graben, wir können es gerade noch als Gabelbock an-

Mit der Beute heimwärts

„A kapitales G'wichtl . . . . . ."

Gabler aus seinem Bereich verjagt. Einige Wildtauben löschen am Wasser ihren Durst. Heiß brennt die Nachmittagssonne hernieder, und auch beim Hochwild herrscht reger Badebetrieb; bis über den Wedel stehen sie dort im Wasser und suchen Kühlung und Schutz vor den Bremsen und anderen Quälgeistern. Fleckig sehen sie aus, die Hirschtiere und Kolbenhirsche befinden sich zur Zeit noch im Haarwechsel. Aus der graubraunen Winterdecke schaut schon das rote Sommerkleid hervor und aus den Kolben der Hirsche entwickelt sich das Geweih, welches im Februar wieder abgeworfen wird.

Einige Enten, die am Wasser liegen, haben uns mit ihren scharfen Augen wahrgenommen, quakend streichen sie ab. Da wird auch das Hochwild flüchtig, hoch auf spritzt das Wasser und in weiten Sätzen flüchtet das Rudel. Ab und zu kommt nun ein Nußhäher oder eine Krähe und badet in den Pfützen. Überall liegen Eierschalen von Fasanhennen und Enten — Schandtaten der vielen Krähen und Elstern, die die Eier rauben und verzehren. Auch Muscheln und Schneckenhäuser finden wir in allen Gräben. Da — eine Ringelnatter verschlingt gerade einen riesigen Frosch, mit den Hinterschenkeln voran wird die Beute hineingewürgt. Etwas Dunkles sehen wir im Rohr dahinschlüpfen, neugierig sehen wir nach, da fliegt eine Ente aus dem krachenden Schilf, fällt vor uns im Graben wieder ein, kommt unter jämmerlichem Flügelschlagen, als wäre sie schwer verletzt, näher und sucht die ganze Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Eine Entenmutter, die uns von ihren Jungen weglocken will.

Über den Graben streicht ein Schwarm Wildenten und fällt am Altwasser ein. Die Fasane im Dornicht gocken zum letzten Male und baumen auf. Ein leichter Bodennebel liegt über der Au und der Abendzauber beginnt. Hochwild wechselt in der Dämmerung durch das Altwasser und überall fallen Wildenten ein und beleben mit den Eulen, Iltissen und Fledermäusen

Sichernder Fischreiher

die Nacht in der Au. Ein Aufschlag im Wasser läßt uns Bisamratten vermuten.

Julitag in der Au . . . An den Auwegen wimmelt es von jungen Fasanen, die sich im trockenen Sand hudeln und, als sie uns erblicken, nach allen Seiten polternd auseinander stieben und im Dickicht Schutz suchen. Auf den Auwässern schwimmen Ketten von Jungenten hurtig wie kleine Flotten hinter der Entenmutter. Auch junge Fasanhühner obliegen am Rande des Wassers eifrig dem Insektenfang. Die alte Henne steht unbeweglich, mit scharfen Augen die Umgebung musternd, ängstlich für die Sicherheit ihrer Sprößlinge besorgt. Da

Winterfütterung des Hochwildes

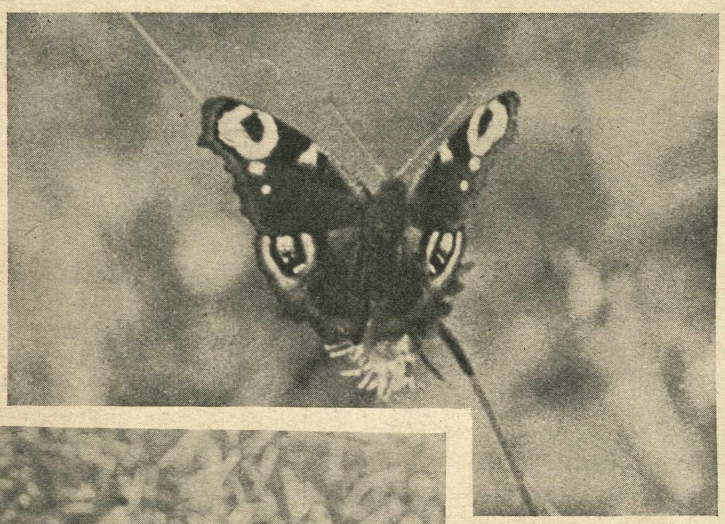
BUNTE TIERWELT IN DEN DONAUAUEN

Bild rechts:
Kolbenhirsch am einsamen Wassergraben

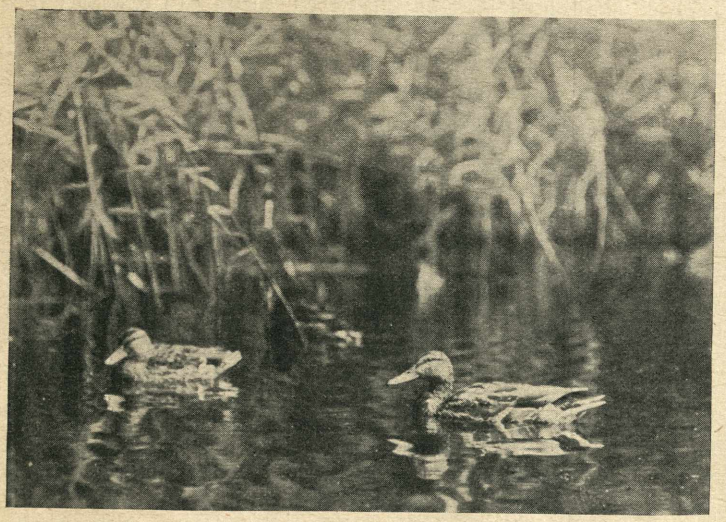
Bild Mitte:
Ein Vertreter der Falterwelt — Tagpfauenauge

Die Aufnahmen stammen von A. Rossi, Linz

huscht etwas Länglichschlankes entlang des Grabens, ein gewandter, kleiner Räuber, bald verschwindend und wieder auftauchend, ein Männchen machend. Da stutzt es! Auf in das Wasser hängenden Schilfrohrblättern, von Wasseralgen gestützt, sitzen kleine



schwarze Dingerchen — für unser Wiesel ein leckerer Braten. Ins Wasser hinein! Schwimmend sucht es die Beute zu erreichen, doch die wachsamen Eltern haben den kleinen Räuber entdeckt, unter Warnungspfiffen eilen sie herbei, und unter Geschrei und heftigem Flügelschlagen suchen sie den Räuber ins Wasser zu tuschen. Da gibt er es auf und kehrt wieder um. Kaum hat er sich erholt, versucht er es von neuem, zu dem leckeren Braten zu gelangen, wird aber jedesmal von dem Rohrhühnerpaar, welches Verstärkung durch seinesgleichen erhalten hat, attackiert und unter das Wasser zu



Schußbare Jung-Enten im Schilf

„Nun hat's ihn doch erwischt!"
Erlegter Fuchs, dessen verstümmeltes Bein beweist, daß er sich bereits einmal mit letzter Kraftanstrengung dem sicheren Tode im Fuchseisen entrissen hat

schlagen versucht. Mehrere Male wiederholt sich dasselbe Schauspiel. Durch das Geschrei und den Spektakel wird der Jäger aufmerksam, und ein Schrotschuß legt dem Räuber das Handwerk.

Bei Sonnenuntergang tritt Hochwild, Tiere mit Kälbern, zur Äsung. Munter spielen die Kälber miteinander. Zum letzten Male umkreist ein Schwarm Wildtauben die hohe Esche mit dem luftigen Hochsitz. Eine ergraute Iltismutter führt ihre Jungen durch Gestrüpp, und auf der Furt treiben drei Iltisse unter Fauchen und Beißen ihren Schabernack. Bei der Salzlecke tritt ein Rehbock aus dem dichten Jungholze und läßt sein tiefes „Pä pä pä" hören — irgend etwas hat ihn erschreckt.

August — Feistzeit des Wildes. Im Rohre lautes Brechen, der Reiher, der hier dem Froschfange obliegt, sichert nach der Stelle, bereit abzustreichen, doch der Achterhirsch, der dort überlegt, wo er durchs Wasser ziehen soll, flößt ihm keine Furcht ein. Neues Brechen im Rohre und der Hirsch, dessen Geweih noch mit Bast umgeben ist, wendet sich wieder dem Rohre zu. Da tritt aus dem Röhricht ein starker Zehnerhirsch, das schon vom Baste befreite, verfegte Geweih mit Schlingpflanzen verhängt. Hell leuchten die blanken Enden des Kronenzehners, schwimmend durchquert er den Wasserarm, schüttelt das Wasser ab und trollt mit erhobenem Haupte den Wechsel entlang. Weiter unten am Wechsel ein Hirschtier, vertraut neben den Wildenten, die sich kaum um diese großen Wiederkäuer kümmern, ihnen höchstens neugierig nachblicken. Dort neben einem gestürzten Baumstamm, der hohl und vermodert über dem Graben liegt, blicken neben dem Rohre zwei Fasanhähne unbeweglich, wie erstarrt, nach den vier jungen Hermelinen im braunen Sommerkleide, die hier ihr munteres Spiel treiben. Aus allen nur möglichen Löchern schlüpfend, mit Gewandtheit sich überkugelnd und einander haschend, bald über, bald unter dem morschen Baumstamm, einmal aus diesem, dann wieder aus einem anderen Loche hervorhuschend, treiben sie ein gar munteres Spiel, daß darüber die drei jungen, schon vollkommen erwachsenen Waldkäuze, die dort auf dem Baume hocken und alle möglichen Grimassen schneiden, zu lachen scheinen. Ob wohl die beiden Fasanhähne, die interessiert dies Treiben betrachten, von der Gefährlichkeit dieser kleinen blutgierigen Räuber eine Ahnung hatten?

Die Entenjagd ist jetzt im vollen Gange. Auch dem liebestollen Rehbock wird jetzt die Kugel angetragen.

Mit dem September beginnt die Hirschbrunst und es wird das Hochwild wieder reger. Schon beginnt das Laub von den Bäumen zu fallen. Die Eichen sind mit reifer Mast bedeckt, die Tage sind zwar noch heiter und warm, doch am Abend ist's schon beträchtlich kühl, und nicht selten glitzert frühmorgens weißer Reif silbern an Gräsern und Kräutern. Schon hat sich beim Hochwild das Mutterwild gesondert und zusammengerudelt. Wir finden Tiere und Kälber mit Spießern und geringen Hirschen, die noch nicht einmal gefegt haben, gemeinschaftlich auf den Äsungsplätzen. Die stärkeren Hirsche aber, die im Sommer noch in kleinen Rudeln im Dickicht steckten, sind nun Einsiedler geworden. Jetzt tritt dort am Graben aus dem Schilfdickicht ein Zwölfender, weiter wandert er, nicht achtend der sumpfigen Lachen, die bald nur seine Läufe benetzen, bald aber seinen dunklen Leib mit schmutzigem Wasser bespritzen. Da, an einer schlammigen Stelle schöpft er Wasser und nun beginnt er mit dem mächtigen Geweih einen Ast im Schlamm zornig zu bearbeiten. Es beginnt bereits zu dunkeln, da bemächtigt sich des Zwölfenders eine gewisse Unruhe und er geht aus dem Rohre, wo er sich niedergelegt hatte, und schlägt die Richtung nach dem großen Schlage ein, von Zeit zu Zeit gurgelnde, dann langgezogene Rufe hören lassend. Da tönt ihm von drüben eine Antwort entgegen, der Hirsch beschleunigt seinen Gang, zuweilen stehen bleibend und den Gegner durch sein Röhren herausfordernd. In den Graben herüber tönt das klappernde Getöse der aufeinander prasselnden Stangen der kämpfenden Hirsche. Nach dem Zweikampfe treibt der Sieger das Rudel Mutterwild über den Schlag.

Mit Eintritt des Winters, wenn die Natur erstorben darnieder zu liegen scheint, die Bäume und Sträucher ohne Blätterschmuck sind und welke Pflanzen die Aulandschaft in ein eintöniges Grau hüllen, hört man nicht mehr den Schrei des Bussards aus den Lüften, noch den Ruf des Kuckucks und der Wildtauben oder den freudig jubilierenden Gesang der Singvögel. Das Schreien der Krähen und der Ruf des Eisvogels bringen einiges Leben in die tote Au. Wunderbar ist es anzusehen, wenn der Eisvogel wie ein leuchtender Stern vorbeischwirrt. Jetzt ist es Zeit, die Futterplätze vorzurichten. Der Jäger und Heger des Aureviers bringt Kastanien, Eicheln und Heu in die Futterstadeln, um für die Notzeit des Wildes gerüstet zu sein. Auch die Fasanschütten werden fleißig mit Körnerfutter bestellt. Wenn Schnee kommt, und die Äsung für das Hirschwild im Aurevier gar kümmerlich ist, wird mit dem Füttern begonnen. Anfangs kommt das Hochwild nur spät, bei Eintritt der Nacht, zu den Futterplätzen, doch wenn der Winter mit seiner vollen Schärfe beginnt, dann erwartet das hungrige Rudel wohl schon den Jäger.

Gefrieren die Gewässer immer mehr zu, dann beginnt es auf der Donau lebendig zu werden. Alle möglichen Entenarten, die aus dem Norden ständig Zuzug erhalten, beleben den Fluß, nach Tausenden zählend, Polartaucher, Haubentaucher, große und kleine Säger, Eiderenten, Krickenten, Reiherenten, kreischende Möven in mehreren Arten, Stockenten, Schellenten. Zeitweise erhebt sich die ganze Gesellschaft und streicht weit über den Fluß hinauf und läßt sich auf den Eisschollen gemächlich stromab treiben. Immer wieder beginnt das Spiel von neuem. In das pfeifende Geräusch der Pfeifenten, in das Quarren und Quaken der verschiedenen Arten mischt sich das Krachen der Eisschollen und das Bersten des Ufereises — — ein großartiges Naturspiel . . .

Daß sich jetzt der Fuchs manche angeschossene Ente holt, beweist seine schnürende Spur, die neben den Spuren des Iltis und des Hermelins die vielen Hasenspuren kreuzt. Der Einstieg des Fischotters zeugt von einem anderen Räuber der Tierwelt. Wie ein offenes Buch erzählt uns das weiße Tuch des Schnees, der die Au verhüllt, von mancher Tiertragödie, die sich hier, bei Tag und Nacht, abspielt . . .

Bekleidete Heiligen-Statuen

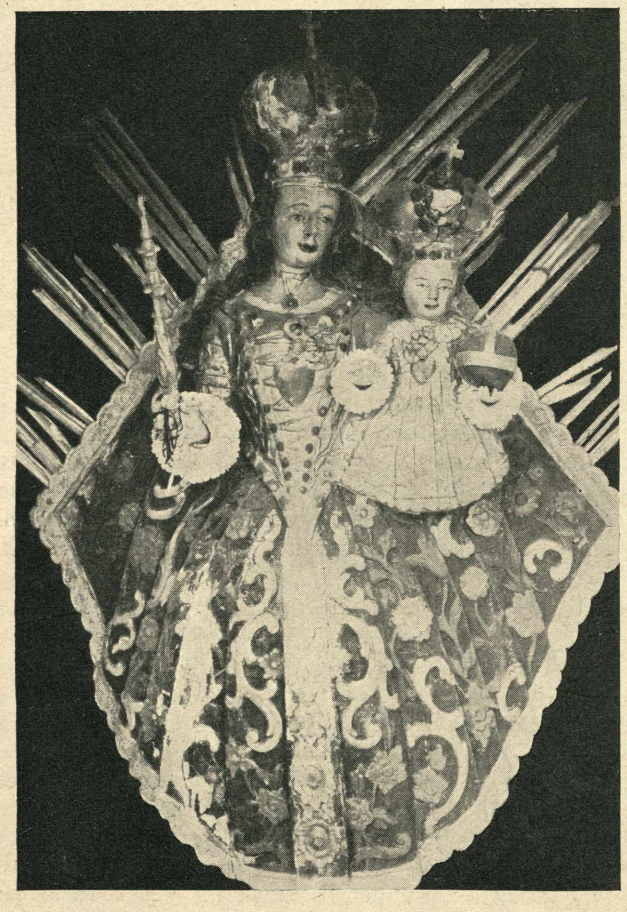
Von Florian Oberchristl-Linz

Die Verehrung von Bildern und Statuen führte vielfach dazu, sie durch die Kostbarkeit der Umgebung — indem sie in einen schönen Rahmen, beziehungsweise Altar oder Kirche gesetzt wurden — oder durch Bemalung und Vergoldung des Bildes, Zufügung von Kleinodien und Kleidern reicher auszustatten.

Schon im Altertum schnitzte man die Fleischteile von Bildwerken aus Elfenbein, bildete die Kleider aus Gold und Silber (Zeus des Phidias). Bemalung steigerte die Farbenwirkung, Bekleidung ist eine naturalistischere Weiterentwicklung der Gewandstatuen und ihrer Polychromie (Farbenfassung).

Statuen von Holz wurden schon von Künstlern der Merowingerzeit mit Gold- und Silberplatten überzogen. Später erhielten sie Krone und Zepter aus Metall, kostbare Halsketten, Kleinodien vor der Brust, Mantel und Kleider wurden durch leuchtende Farben mit feinen Musterungen hervorgehoben. Die Farbe genügte dann nicht mehr, man machte Mantel und Kleider aus Samt und Seide und gab ihnen sogar manchmal natürliche Haare (Locken-Perücken). Der Beweggrund hiefür war einzig die Verehrung und Liebe, die man durch kostbare Gaben, durch Schmuck und Zierde zeigen wollte, durch die Opfergabe wertvoller, teurer Kleinodien. Vornehme Damen schenkten ihre kostbaren Kleider, ihren Goldschmuck.

Die Statue der Madonna mit dem Kinde in Altötting scheint schon um 1500 bekleidet worden zu sein. Auch in Oberösterreich waren viele Statuen, besonders Marienstatuen, in früheren Jahrhunderten bekleidet. Die Kleider wurden im Laufe des Jahres gewechselt; wie aus den Inventaren zu ersehen ist, gab es Kleider für den gewöhnlichen Gebrauch und solche für Festtage. Auch die Kleidermode wirkte sich bei den Heiligenstatuen aus. Die schöne, leichtere Tracht des 16. und 17. Jahrhunderts mußte im 18. Jahrhundert den weiten Reifröcken weichen. Manche Marienstatue wurde mit fast kegelförmigem Mantel aus Samt und Seide mit reicher Gold- und Silberstickerei und Edelsteinen bekleidet, wie die alten Bilder zeigen.



Holzplastik in einer Wegkapelle bei Gramastetten

Zur Zeit der Aufklärung kam ein strenges Verbot: die Ex-voto-Tafeln und angekleideten Statuen mußten entfernt und die wertvollen Opferstücke zu Geld gemacht werden. Das Verbot lautet: „An den hierländigen Herrn Bischof Grafen v. Herberstein. Seine Majestät haben unterm 29. April et presto (praesentato) 11. May (1784) weiters befohlen, daß, da ohnehin alle Exemptionen, die bei den meisten Gnadenbildern bestunden, aufgehoben sind, es für den gesamten geistlichen fundum, den sie ausmachen, erwünschlich wäre, wenn die in Gold, Silber und anderen Prätiosen bestehenden Opfer in Geld verwandlet würden, weil dadurch die Beiträge, die jeder nach seinem Vermögen und Einkommen wohl vermutlich hinführo zu leisten haben wird, vermindert würden. In Ansehen der häufigen Bildel, so in den Kirchen, als ex Voto da hangen, diese seyen insgesamt herabzunehmen, und nur auf großen Tafeln künftig der Namen und die Jahrzahl solcher sich ex Voto angegebenen aufzuzeichnen und an die Wände der Kirchenthüre zu hangen, daß also jeder seinen Namen als ein besonderer dankbarer Verehrer dieses oder jenen Gnadenbildes gegen eine angemessene Vergeltung zur sogleichen Vertheilung unter die Armen an die Kirche auf die Tafel eintragen lassen kann.

Belangend die Statuen und Kleidungen der Bilder, hat jede Statue nur allein aus der Materie, aus der sie verfaßt ist, zu bestehen, und muß folglich auch ihre Kleidung eben so von Stein, Holz, Gold oder Silber seyn, ohne daß sie mit einer anderen Materie bedeckt oder gekleidet werden: welches ebenfalls in Rücksicht auf die Bilder zu verstehen ist.

Das Kreisamt hat durch die Dechante diese Resolution allen Seelsorgern, wie auch den Vogtei-Beamten umsomehr schärfest einzubinden, als noch immer angekleidete Statuen gesehen werden. Und da viele Anstand genommen haben, ob unter dem abgebottenen Zierrath auch die aufgesetzten Kronen verstanden sind, so ist solches unter den Worten, daß sie mit keiner anderen Materie bedeket seyn dürfen, behoben, und werden überhaupt für diese gereinigte Herstellung der Gotteshäuser

Madonna aus dem Linzer Ursulinenkloster
Derzeit im Linzer Landesmuseum

die Kreisämter und Dechante zu haften haben. Wien, am 14. May 1784."

Bezüglich der Marienstatuen wurde folgendes Zugeständnis gemacht: „Obschon in Ansehen der Kleidung der Statuen und Bilder die höchsten Entschlüßungen vom 9. Febr. et 28. April erflossen sind, so haben doch Seine Majestät wegen der Statuen der berichtigten und noch immer außerordentlich stark besuchten Frauenbilder ihre weitere höchste Entschlüßung unterm 30. May et praesentato 7. dies erkläret, und wollen bei diesen allein eine in keine seltsame Verzierungen ausartende einfache Kleidung ohne Perücken, Hemden und Anhängseln, vorzüglich damal, wenn diese Statuen keine geschnitzte Kleidung an sich haben, oder durch das Alter derzeit so verstellet sind, daß sie renoviert werden müsten, noch zur Zeit und so lang gestatten, bis zur Verbreitung der Aufklärung die Meinung und der Hang durch Verehrung der Mutter Gottes gerade in dieser oder jener Statue oder Bilde vorzügliche Gnaden erhalten könne, nach und nach verschwinden wird.

Übrigens kann man aus den erstatteten kreisämtlichen Berichten zur angenehmen Wissenschaft beyfügen, daß durch Thätigkeit und Bescheidenheit hierländiger Dechante die Auskleidung der Statuen bereits ohne Anstand beschehen sey. Linz, den 11. Juny 1784."

In den Kirchen war die „Auskleidung der Statuen" zum Großteil durchgeführt. Das Volk wollte aber vom Gewohnten nicht so leicht lassen. Eine Regierungsverordnung vom 10. Juni 1785 erstreckte sich nun auch auf die Privatkapellen. Die Maßregel für Linz lautete:

„Nachdem die unschicklichen Ankleidungen der Statuen, die dort aufgehangenen Opfer, und alle wiedersinnig — und überflüssige Zierrathen sogar in denen Kirchen nicht gestattet, und daselbst alle unächten Andachteleien hindangehalten werden;

So ist den allerhöchsten auf die reine Andacht abzielenden Gesinnungen nicht minder entgegen, daß dergleichen Statuen, und auf solche Art hierorts in — und vor der Stadt (Linz) noch in verschiedenen Gässen und Straßen gesehen werden, dergestalt, daß besonders vor der Stadt in solchen Gässenkapellen zu wenig unterrichtete Leute jede Gelegenheit, und Ort finden, unächte Andachteleien auch in Zusammenkünften abzuhalten.

Man versieht sich daher zur Thätigkeit des Consistorii, daß mit aller Bescheidenheit derlei Gegenstände aus dem Wege geräumt werden, welches um so leichter jetzt beschehen kann, da ohnehin die Sperrung sogar überflüssiger Kirchen und Kapellen für sich gehet. Gleichwie untereinstens auch dieses dem hierortigen Magistrat (Linz) mitgegeben wird.

Ex consilio regiminis Linz den 10. Juny 1785." (Scheibelberger, Ergänzungen zum Linzer Diözesanblatt I. 75, 81; II. 23.)

In alten Kircheninventaren finden sich öfters auch Kleider für Statuen, besonders Marienstatuen, verzeichnet, in größerer Anzahl für Festtage und für den gewöhnlichen Gebrauch. Manchmal wurden bei den Statuen sogar die Arme beweglich gemacht, damit das Wechseln der kostbaren Samtkleider leichter möglich war.

Ein Inventar vom 1. März 1670 in Kefermarkt verzeichnet: „ein blau taffetes Rockhl mit einem Silberschnürl gebrämt samt dergleichen Schleiern und einem Rockh Unsrer Lieben Frauen und Christkind gehörig. Mehr ein alt blau taffeter Rockh, Schleier und ein kleines Röckhl Unsrer Lieben Frauen und dem Jesukind gehörig, dabei auch 2 Überschläg. Item von blauen röschein Rockh und kleinem Röckhl für Unsre liebe Frau und dem Christkindl. Item ein Leinwandhemdchen dem Christkind gehörig. Eine große und eine kleine Krone von Leonisch. Silber, auch der Himmelskönigin Maria und ihrem allerliebsten Sohne Jesus gehörig."

Für die Pfarrkirche Wartberg o. A. ließ der Pfleger vom nahen Schloß Haus, Johann Thomas Ranckhl, 1726 auf eigene Kosten einen „nagelneuen Altar" mit einer ganz neuen, bekleideten Marienstatue um 600 fl. machen. 1729 spendete Christoph Schenbek, Bäcker in Stein (Niederösterreich) für seine Heimatkirche 30 fl. für ein neues Kleid für die Statue Unserer Lieben Frauen am Bruderschaftsaltare aus rotem Damast. 1731 wurden zwei Kronen und ein neuer Seidenmantel gespendet und 1742 aus dem Brautkleid der Pflegersfrau Würsing auf Schloß Haus ein neues Kleid für die Marienstatue angefertigt.

In der Pfarrkirche Kleinzell erhielt 1759 die Muttergottes-Statue ein neues Kleid.

In der Pfarrkirche Zell bei Zellhof wurde die Marienstatue auf dem 1668 erbauten Frauenaltare bekleidet. Um 1740, als Zell Wallfahrtskirche wurde, stellte man eine Kopie der Mariazeller Statue auf den Frauenaltar, die bekleidet war und eine Perücke trug.

In der einst viel besuchten Wallfahrtskirche Maria Scharten wurde 1632 die gotische Statue Maria mit dem Jesuskind, mit kostbaren Gewändern umgeben, mit Gold, Silber und Edelsteinen reich verziert; die Kronen sind bis heute geblieben.

Auf dem rechten Seitenaltar der Kapuzinerkirche in Linz ist eine vergoldete gotische Holzstatue der sitzenden Madonna mit dem Jesuskinde, um 1480 angefertigt, die früher in der Bethlehemkirche des Nordiko-Stiftes der Gesellschaft Jesu in der Bethlehemstraße war. Damals war die Statue mit einem reich geschmückten Kleid und Mantel umhüllt.

Nur einige bekleidete Statuen in Kirchen und Kapellen der Heimat sollen angeführt werden.

In Wildenau, Pfarre Aspach, ist in einer Nische ober dem Altarbilde eine bekleidete Madonna mit Kind.

In Frauenstein bei Klaus wird eine 60 Zentimeter hohe Marienstatue verehrt, welche ein evangelischer Bauer 1594 verbrennen wollte. Das Gnadenbild „Unsrer Lieben Frau in Stein" (Frauenstein), das der Garstner Chronik im Stiftsarchive St. Florian entnommen ist, zeigt die bekleidete Statue und die unvollendete Kirche sowie im Hintergrund die Burg Klaus im Jahre 1684. Nach einem jüngeren Holzschnitte war Maria mit einfachem Mantel und Schleier bekleidet, das Jesuskind aber ohne Kleid. Dann erhielten Maria und das Jesuskind barocke Kronen und ähnliche steife Bekleidung wie das Mariazeller Gnadenbild.

Am Frankenberg, Pfarre St. Georgen a. G., war in einer Bauernkapelle eine gotische Madonna mit Jesuskind aus der Zeit um 1470, die vor etwa 200 Jahren in Seide gekleidet wurde und reich mit Flitterschmuck bedeckt war. Durch das Kleid wurde die alte gotische Fassung sehr gut erhalten. Diese Madonna befindet sich jetzt in Grein.

Das Gnadenbild in Kaltenberg ist eine gotische Statue aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Maria und das Jesuskind haben einfache weiße Seidenkleider und große barocke Metallkronen.

Mit einem reichen Kleide ist das Gnadenbild „Maria Schutz beym Bründl nächst Leonfelden" ausgestattet, wie ein Kupferstich von Klauber in Augsburg vom Jahre 1779 zeigt.

Beim Mörwaldreiterkreuz in der Pfarre Pierbach ist eine bekleidete Marienstatue, die unter Kaiser Josef II. aus der Pfarrkirche entfernt wurde.

Die Wallfahrtskirche Maria Trost am Berge bei Rohrbach hat eine lebensgroße bekleidete Madonna am Hauptaltar. Einst trug die Mutter Gottes ein rotes Kleid und blauen Mantel, das Kindlein ein grünes Kleid. Später erhielt ein neues Kleid eine schmale Taille, ein weißer Schleier reichte von der Krone mantelförmig herab bis zu den Füßen. Jetzt ziert die bekleidete Statue auch noch ein Strahlenkranz.

Gotische Madonna aus Frankenberg (um 1470)
mit barocker Kleidung

In Hehenberg, Pfarre Taufkirchen an der Trattnach, ist noch die Marienstatue bekleidet und von einem Schleier umgeben, Maria und das Jesuskind tragen barocke Kronen.

In der Pfarrkirche St. Ulrich bei Steyr ist im Presbyterium in einem Glaskasten eine sitzende Mutter Gottes mit Jesuskind aus Wachs, ziemlich kostbar bekleidet und mit Steinen geschmückt.

In der Wegkapelle zwischen St. Georgen an der Gusen und Mauthausen, in Gusen Nr. 43, ist eine gotische Madonnenstatue von 1500, die um 1700 als Gnadenmadonna staffiert wurde, und zwar in einer ganz interessanten Art: man bedeckte sie bis auf den Kopf und das Kindchen mit einer Verkleidung aus gestärkter Leinwand, die völlig und sorgfältig gefaßt und vergoldet wurde; darunter hat sich die alte echte Goldfassung der mittelalterlichen Figur erhalten. (Gugenbauer, „Unteres Mühlviertel" I., S. 186.)

Eine ganz merkwürdige Marienstatue war bis vor wenigen Jahren in einer Wegkapelle bei der Mittermühle an der Rodel, Pfarre Gramastetten. Sie war in der Art der bekleideten Wallfahrtsstatuen dargestellt, nur war alles aus Holz geschnitzt, auch die Kleidung und deren Verzierung; die ganze Figur war in Farben gefaßt und teilweise vergoldet.

Es gab und gibt auch einzelne Figuren, bei denen nur Kopf, Hände und Füße plastisch ausgearbeitet waren, der Körper selbst aber, weil durch die Kleider bedeckt, nur ein Holzgerüste war. Eine prächtige Madonna dieser Art ist im Landesmuseum Linz (Abteilung Diözesan-Museum), eine Leihgabe des Klosters der Ursulinen in Linz. Maria und das Jesuskind sind in wertvoller Kleidung, mit natürlichem Haare (Perücke), beide tragen barocke Kronen.

Eine ganz ähnliche gekrönte Madonna ist auch im Kloster der Karmelitinnen in Gmunden, im Ordenskleid mit Skapulier und weißem Mantel in reicher Gold- und Silberstickerei.

An manchen Figuren finden wir natürliches Haupthaar, so an dem großen Kruzifix in Gebertsham, Pfarre Astätt-Lochen, ferner vielfach an bekleideten Holz- und Wachsfiguren bei Krippendarstellungen, z. B. in Lengau (Rokoko).

Auch heute werden noch, meist von zarten Händen der Klosterfrauen, solche Wachsfiguren hergestellt mit Kleidern und natürlichem Haare; bekannt ist das sogenannte Prager Jesuskind und das Jesuskind in der Krippe oder das schlafende Jesuskind.

Gotische Statuen erhielten gar oft außer Prachtgewändern noch barocke Metallkronen, welche auch die Josefinische Verordnung nicht entfernen konnte, weil am Kopfe der Figur vielfach für die Krone eine Einkerbung vorgenommen wurde. Solche gekrönte Marienstatuen sind in Ach, Arbing, Dimbach, Dörnbach bei Linz, im Ägidikirchlein am Hohenstein, Pfarre Gallneukirchen, hier findet sich auch noch ein Strahlennimbus, St. Georgen a. W. (ohne Kind), Maria Laah, Maria-Tal-Kapelle in Margarethen bei Linz, Schlierbach (Gnadenbild), Viechtenstein, Windhaag bei Perg, Zell am Moos, Zell am Pettenfürst, Zwettl (am Hause Nr. 17). Die Gleinker Madonna (um 1500) wurde mit schöner Blumenmusterung bemalt und erhielt eine mit böhmischen Steinen besetzte barocke Metallkrone, das Jesuskind einen Strahlenkranz. Die schmerzhafte Mutter Gottes in Adlwang (Steinguß) trägt eine Metallkrone und einen Sternenkranz, früher war das Vesperbild von einem Schleier umhüllt.

Andere Statuen haben jetzt noch einen Schleier, so z. B. die gotische Pietà in Garsten (Steinguß) und in Maria Brunnental, die Madonna in der Wallfahrtskirche Fallsbach, Pfarre Gunskirchen, in der Filialkirche Hilkering, Pfarre Hartkirchen. Die Marienstatue in Schauersberg bei Wels, von der P. Koloman Fellner von Lambach einen Kupferstich machte, war einst mit einem weiten mantelförmigen Kleide umhüllt, desgleichen das Jesuskind, so daß nur die beiden Köpfe mit barocken Kronen frei waren. Jetzt trägt die Statue noch die Kronen und einen weißen Schleier.

In Lauffen bei Ischl steht im Hochaltar eine gotische Marienstatue aus Steinguß, die irrtümlich dem hl. Erzbischof Thiemo von Salzburg zugeschrieben wird. Ein weites Kleid bedeckte die ganze Gestalt, so daß nur die Köpfe Mariens und des Jesuskindes mit barocken Kronen frei waren.

Die „schmerzhafte Mutter Gottes am Pöstlingberg" ist von einem Stoffbaldachin umhüllt.

Zum Schlusse führen wir das Urteil eines Fachmannes an: „Statuen oder Bilder mit Stoffen zu bekleiden ist unkirchlich, und verstößt gegen alle Regeln der Kunstästhetik. Ganz einzelne Gnadenbilder müssen wohl, weil von altersher so ausgestattet, in diesem Zustande geduldet werden, aber man lasse ja sonst nie und niemals eine Bekleidung, Schmückung mit Halsketten usw. zu." („Christliche Kunstblätter", Linz, 1910, S. 11.)

Die „Schimmelkirche" zu Pichlwang

Von Rudolf Berlinger

Am linken Ufer der Ager, dem Abfluß des Attersees, zieht sich an der Straße von Vöcklabruck nach Kammer das Dorf Pichlwang hin.

Die Anhöhen am rechten Ufer des Baches sind althistorischer Boden. Hochäcker-Anlagen können in den ausgedehnten Wäldern bis über Ober-Regau verfolgt werden. Eine Anzahl von Hügelgräbern (Tumuli), die, zum Teil geöffnet, innerhalb einer Steinsetzung Brandreste und Topfscherben, aber auch Stücke von Bronzebeschlägen enthielten, weisen auf die uralte Besiedlung dieser Höhenzüge hin. Mauerreste aus Ziegeln römischen Ursprunges in Verbindung mit dem Graben einer einstigen Bewässerungsanlage geben Zeugnis, daß auch in Jahrhunderten der Römerherrschaft diese Höhen der Kultur nutzbringend gemacht waren. Die Straße am linken Ufer der Ager, an der das Dorf liegt, ist zweifellos römischen Ursprunges und stellte die Verbindung mit dem Attersee her. Funde von besonderem kulturhistorischem Wert weisen auf die kunstvolle Ausstattung dieser Bauten hin.

Das Dorf Pichlwang scheint zuerst 773 und späterhin wiederholt in den Urkunden des Klosters Mondsee unter dem Namen Pirichiunane — Birkenwaldwiese — auf. Wie so manche Orte an Straßen, folgt auch dieses Dorf in seiner Ausdehnung dem Straßenzug.

Mitten in einer grünen Wiese gelegen, nur durch einen schmalen Steig mit dem Fahrwege verbunden, zieht ein kleines Kirchlein den Blick des Wanderers auf sich, die „Schimmelkirche" von Pichlwang. Nach einer Sage soll hier einstmals ein Schimmel in die Kirche gekommen sein und in ihr, da er keinen Ausweg mehr fand, verhungert sein. Eine andere Darstellung dieser Sage erzählt, daß der in die Kirche gelangte Schimmel vor Hunger am Glockenstrange kaute und dadurch die Glocke zum Läuten brachte. Die Bewohner des Ortes, durch das Läuten zu ungewohnter Zeit aufmerksam gemacht, eilten in die Kirche und befreiten das eingeschlossene Tier. Diese Sage weist auf den „Schimmel" hin, auf das heilige Tier der Germanen, der in den heiligen Hainen gehalten wurde. Vielleicht darf man in ihr auch einen Hinweis darauf erblicken, daß schon vor den Zeiten der

Römerherrschaft sich hier eine heidnische Opferstätte befand. Späterhin mag dieser Ort in eine christliche Kultstätte umgewandelt und von hier aus der neue Glaube verkündet worden sein.

Weisen diese beiden Sagen auf die Urzeiten der Besiedlung unseres Landes hin, so gibt die nachfolgende Sage Kunde aus späterer Zeit. In dieser Sage wird das Kirchlein als der Rest eines großen Schlosses, als die Kapelle dieses Schlosses bezeichnet. Tatsächlich befinden sich in den nächstgelegenen Fluren unter einer dünnen Humusschichte die Grundmauern römischer Baulichkeiten. Funde aus dieser Zeit, welche auch Münzen enthalten, weisen auf eine Siedlung hin. Im Volksmunde lebt in dieser Sage der Gedanke an ein festes Haus, im Volke nach dem allgemeinen Wortgebrauch „Schloß" genannt, welches bei feindlichen Überfällen in den kriegerischen Zeitläufen den Umwohnern als Zufluchtsstätte diente und ihnen Schutz bot. Der wuchtige Bau des Kirchenschiffes macht eine solche Auffassung auch erklärlich, wenn auch keine Kunde von einem hier bestandenen Schlosse auf uns gekommen ist.

Vielleicht haben wir es auch hier, wie bei dem ähnlichen Baue der Kirche in Schöndorf, mit einem römischen Bauwerk zu tun, welches bei dem späteren Kirchenbau verwendet wurde. Dieser viereckige, klotzige Steinbau bildet das Kirchenschiff, dem das Presbyterium angebaut wurde. Das Kirchenschiff hat ein Tonnengewölbe, während das Presbyterium gotisch in Bau und Gewölbe ist.

Auffällig ist auch, daß bei dem an der Evangelienseite gelegenen Seitenaltar die Mauerfläche größer ist als bei dem auf der Epistelseite gelegenen Altare.

Die Kirche hat drei barocke Altäre — der Hochaltar ist dem hl. Andreas, die Seitenaltäre sind den heiligen Märtyrern Johann und Paul und dem hl. Nikolaus geweiht — und eine reichgeschnitzte Renaissance-Kanzel.

Ein kleines gemauertes Glockentürmchen, das nur an der Außenseite (Nordseite) der Kirche auf Mauerwerk ruht, während die drei anderen Seiten auf einem Balkenrost aufstehen, überragt das Kirchlein, dessen Eingang ein gotisches, steinernes Portal, überdacht mit einem kleinen Vorbau, bildet. Wind und Wetter haben den Bau jeden Anwurfes entblößt und überall ist das aus Bruchstein aufgeführte Mauerwerk sichtbar. Mitten durch die Nordseite der Mauer zieht sich eine senkrechte, wie ein Riß aussehende Furche. Es treffen hier, wie man deutlich an den Ecksteinen sieht, zwei Flächen zusammen, von welchen jede ihren deutlichen Abschluß durch eigene Ecksteine hat. Auch die in vier Reihen übereinanderliegenden, je drei viereckigen Mauerlöcher sind an dem linken Mauerteil tieferliegend, am rechten aber höher. Es ist also nicht bloß beim Mauerwerk, sondern auch bei den Mauerlöchern eine Verschiedenheit, sozusagen eine auffällige Trennung der rechten und linken Teile der nördlichen Kirchenseite, festzustellen, was auch im Bilde deutlich zu sehen ist.

Welchem Zwecke diese wie Balkenauflagen aussehenden Löcher dienten, ist unbekannt. Ebenso ist es unerklärlich, warum die Nordseite des Mauerwerkes in zwei streng voneinander durch Ecksteine getrennten Teilen aufgeführt wurde.

Im 14. Jahrhundert wurde die Kirche, die dem Verfalle nahe war, wieder hergestellt und am 19. Jänner 1508 vom Weihbischof Bernhard von Passau wieder geweiht. Das 1647 erbaute Mesnerhaus trägt heute die Nummer 31.

In der Zeit des josefinischen Klostersturmes wurde die Kirche gesperrt und deren Vermögen der neuen Pfarrkirche von Timelkam, der Kirche des aufgehobenen Paulanerklosters zu Obertalheim, zugewiesen. Nach drei Jahren wurde sie wieder zu nachmittägigen Betstunden freigegeben.

Mit der Besetzung eines Teiles von Oberösterreich durch die Bayern im Jahre 1809 bildete die Ager die Grenze zwischen Oberösterreich und Bayern. Mit dieser Änderung der Oberhoheit des Landes kam ein Teil der in der protestantischen Pfarre Rutzenmoos eingepfarrten Protestanten unter bayrische Herrschaft. Diesen wurde nun 1812 die Kirche zu Pichlwang zugewiesen. Mit Ende der bayrischen Herrschaft über diesen Landesteil wurde 1812 die Kirche wieder gesperrt, und mit Hofkanzleidekret vom Jahre 1843 ein Bethaus für Altkatholiken in Pichlwang als nicht begründet erklärt.

Nach längeren Verhandlungen kam diese Kirche im Jahre 1844 wieder in den Besitz des Klosters Sankt Florian. Seither findet in Pichlwang in diesem altehrwürdigen Kirchlein jeden Mittwoch eine heilige Messe statt.

*

Die „Schimmelkirche" von Pichlwang

Heimathaus Leonding: Bauernstube

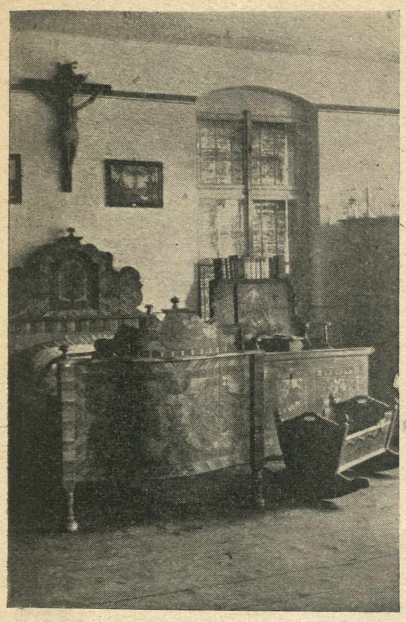
DAS HEIMATMUSEUM LEONDING BEI LINZ

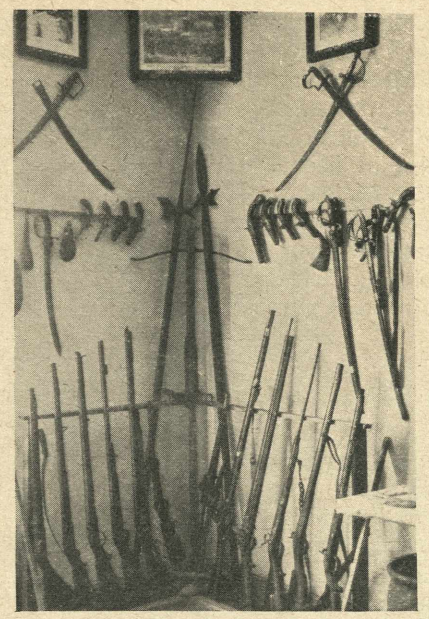
Die Entstehungsgeschichte

Es ist etwas über zwei Jahre her, da der Entschluß gefaßt wurde, in Leonding ein Heimatmuseum zu gründen. Wenn ich heute darandenke, scheint mir dieser Beschluß in damaliger Zeit reichlich verwegen, denn in Leonding war bisher weniger als nichts bekannt, was dazu hätte Veranlassung geben können. Auch die Meinungen über den einzuschlagenden Weg waren noch recht unklar. Anfänglich dachte man nämlich daran, durch Grabungen am Kürnberg und anderen Örtlichkeiten von Leonding, Material für eine Besiedlungsgeschichte dieser Gegend zu gewinnen. Eifrig wurde dieses Werk in Angriff genommen. Als aber die beiden Herren Kooperatoren Perndl und Weißengruber aus der, vorläufig ohnehin nur aus drei Mann bestehenden, Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde durch Versetzung auf einen anderen Posten ausschieden, schien auch dieser Plan, über dessen Anfänge übrigens das „Volksblatt" wiederholt berichtete, zu Wasser zu werden. Aber der Stein war bereits im Rollen. Im Juli 1933 veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft — an Stelle der beiden vorgenannten Herren war nun Herr Pfarrer Haudum und die Herren Kooperatoren Nürnberger und Brenneis getreten — eine große Werbeversammlung, auf welcher Studienrat Doktor Depiny einen Vortrag über ländliche Kultur hielt. Der Aufruf an die Bevölkerung, diese Bestrebungen zu unterstützen, war auf fruchtbaren Boden gefallen und bei der nächsten Besprechung erschienen auch schon die Vertreter der Gemeinde, der Schule, der Gendarmerie, sowie des Bauern- und Gewerbestandes. Schon am folgenden „Michelikirchtag" von Leonding sollte eine Heimatschau abgehalten werden, die Anhaltspunkte für die Fortsetzung der Arbeit geben, dabei aber auch in weiteren Kreisen für die Bestrebungen der Arbeitsgemeinschaft werben sollte. Nun aber begann der Weg holperig zu werden! Das Reden aus der Ferne brachte kein greifbares Ergebnis zustande, äußerst spärlich war der Einlauf an Sammelgegenständen für diese Schau. Da blieb also nichts anderes übrig, als selbst von Haus zu Haus zu gehen und auf verstaubten Dachböden und in vergessenen Winkeln nach Brauchbarem Umschau zu halten. Mühsam zwar, aber auch reich an köstlichen Erlebnissen waren diese Sammelgänge, und die Heimatfreunde, die daran teilnahmen, werden sich wohl noch erinnern, wie sie damals im Stockfinstern — die Wintertage waren kurz und der Weg oft weit — kostbares, aber auch leichtzerbrechliches Sammelgut unter dem Arm von Holzheim gen Leonding zogen und das Gesammelte trotz aller Fährlichkeiten heil ins Heimathaus brachten, oder vom Kürnberg — die Sammelobjekte waren diesmal vorläufig an Ort und Stelle zurückgeblieben — auf dem vereisten und im Finstern buchstäblich ungangbaren Weg wie die Kegel nach einem wohlgeratenen Schub herumpurzelten.

Da sich überall, besonders unter der Bauernschaft, wirklich herzerfreuendes Entgegenkommen zeigte, waren die Ergebnisse der Sammelgänge recht befriedigend und

Heimathaus Leonding: Bauernstube





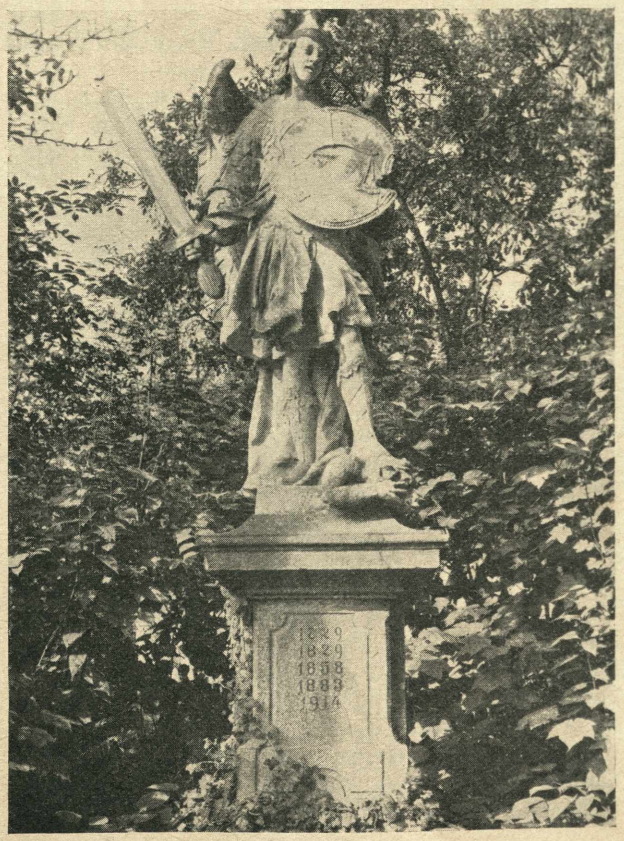
Bilder aus dem neuen Leondinger Heimathaus

die „Heimatschau" hatte vollen Erfolg. Da nach der Schau die Sammeltätigkeit mit neuem Eifer fortgesetzt wurde, zeigte es sich bald, daß der von der früheren Gemeindevorstehung in entgegenkommender Weise überlassene Raum in der alten Schule bald zu klein werden mußte, weshalb die Gefahr bestand, daß die Gegenstände nicht mehr in übersichtlicher Weise und entsprechender Gruppierung hätten aufgestellt werden können. Zum Glück fand die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft auch bei der jetzigen Gemeindevorstehung volles Verständnis, und ein schon früher in Aussicht gestelltes, angrenzendes Zimmer wurde bereitwillig übergeben, so daß sich das Heimatmuseum nun in mehrere Abteilungen teilt.

Die Sammlungen

Der größere Raum ist unterteilt und enthält eine Bauernstube mit Herrgottswinkel, sowie zwei andere bäuerliche Wohnräume. Es befinden sich da schön bemalte Kästen und Truhen, Betten mit altem, handgewebtem Bettzeug, Wiegen, Stühle u. dgl., Spinnrocken und -Räder, alte Kienleuchter usw. An langen Borden („Schüsselzem") stehen und hängen bemalte Bauernschüsseln und Krüge, darunter sehr schöne und schon seltene Exemplare. Auch bemalte und geätzte Gläser und altes Zinngeschirr sehen wir auf den Kästen. Alte Sandl- und Ölbilder, darunter Porträts von Vorfahren der Aussteller, sowie schöne Kupferstiche vermehren den Eindruck der Wohnlichkeit dieser Räume. Auch alte Trachtstücke und in Leder gebundene Folianten, darunter auch handgeschriebene, sind hier gesammelt. Es ist nichts überladen, denn es sollte ja nicht eine Rumpelkammer geschaffen, sondern gezeigt werden, wie unsere Vorfahren gewohnt haben. Es sei auch betont, daß alle hier aufgestellten Gegenstände aus Leonding stammen und deren Herkunft, Ortschaft und Haus, genau eingetragen ist.

Im anstoßenden Raum ist eine Sammlung alter Waffen, wie Säbel und Hellebarden, eine Armbrust, dann alte Feuerwaffen, darunter einige mit Feuersteinschloß, Pulverhörner und ähnliches untergebracht. Manche dieser Waffen mögen wohl schon den Bauernkrieg mitgemacht haben, von einigen ist bekannt, daß sie von den Franzosen und ihren Verbündeten, die ja lange genug in Leonding im Quartier lagen, zurückgelassen wurden. Eine besondere Abteilung belegen die zahlreichen Wallfahrts- und Heiligenbilder, Gebete, kirchliche und profane Lieder, größtenteils alte Linzer Drucke, dann die früher auf den Märkten durch die



St.-Michaels-Statue in Leonding

Bänkelsänger verkauften „Moritaten". Auch die meist von Kraußlich in Urfahr herausgegebenen Kräuter-, Planeten- und Traumbüchel und Volkserzählungen, Ritter- und Geistergeschichten sind hier vertreten. Der Leonhard-(Stall-)Segen fehlt nicht. Reliquien- und Filigranbilder, alte Krippen — die eine ist über 200 Jahre alt — dann die früher so beliebten Flaschen mit der Passion Christi, welche meist ebenso wie die Sandlbilder von umziehenden Händlern verkauft wurden und bei denen man vor einem Rätsel steht, wie der ganze Aufbau im Inneren der Flasche möglich wurde, sind in mehreren Größen vorhanden.

Auch die Erzeugnisse unserer Wachszieher sind beachtenswert. Wir finden hier größere und kleine Glasstürze mit Wachsfiguren, Wachsstöcke, Kommunion-, Wallfahrts-, Wetter- und Sterbekerzen, Marien- und Heiligenstatuen aus Holz, darunter eine schöne, alte Pietà vom „Roßschneidergütl" in Alharting, bemalte Godenbüchsen. Aber auch schöne Tabakdosen, Perlenstickereien, Filigranarbeiten, Rosenkränze, darunter ein sehr alter und auffallend schöner mit Einlegearbeit aus Perlmutter und reicher Silberarbeit, der in einer Kassette im Keller eines Hauses vergraben war, sind ebenfalls hier untergebracht.

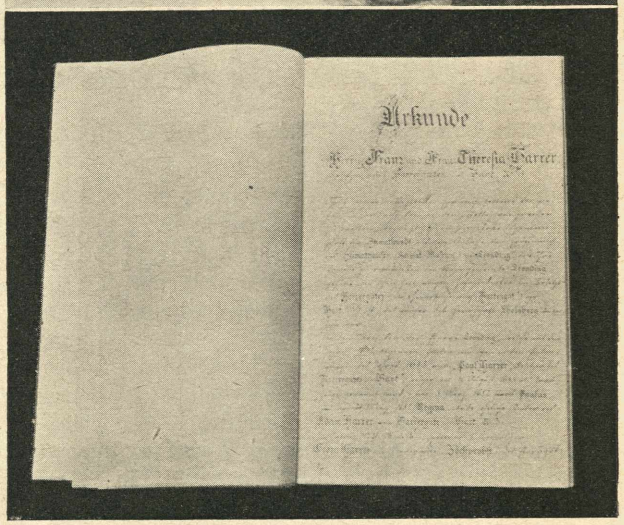
Daneben stehen verschiedene, meist der Flachsbearbeitung und Spinnerei dienende Geräte, wie Brechel, Riffel, Spinnräder, Rocken, Haspeln, altes Ellenmaß, hölzerne und eiserne Schnellwaagen, hölzerne Laternen und „Sechter" und ähnliches.

An der Wand hängen eine ganze Anzahl alter, mitunter in wirklich bewundernswerter Weise mit Pfaufedern ausgenähter Lederranzen („Baugurt") und daneben alte, mit Leder beschlagene Stroh-Zöger, wovon einige über 150 Jahre alt sind.

Eine kleine Sammlung von Gesteinsarten soll mit dem geologischen Aufbau unseres Heimatlandes vertraut machen und einige Versteinerungen, sowie sonstige, in der Umgebung gefundene fossile Reste lassen einen Blick in die ferne Vergangenheit unserer Heimat tun. Ebenso ist hier eine kleine Schau von Fundstücken aus Probegrabungen am Kürnberg und dessen nächster Umgebung, die meisten aus der Stein- und Bronzezeit stammend, zusammengestellt. Da aber bisher alles aus der Tiefe des Bodens Geholte dem Landesmuseum übergeben wurde, so ein frühbronzezeitliches Gefäß vom Holzberger in Berg, dann eine größere Anzahl aus eben dieser Zeit stammender Gefäße, welche im März dieses Jahres geborgen werden konnten, und ebenso der in der Schottergrube des Traunfellnergutes in Hart 1932 gefundene Mammutzahn, von welchem sich übrigens ein getreuer Abguß im Heimathause befindet, konnte dieser Teil der Sammeltätigkeit nicht recht zur Entwicklung kommen.

Eine Sammlung aus dem Gebiete der Volksheilkunst und des Volksaberglaubens, der Familien- und Hausgeschichte, Familienurkunden, Parten, Leichenbilder von in Leonding seßhaft gewesenen Personen, ist erst im Werden. Ebenso sollen Daten über unsere im Weltkriege gefallenen Helden sowie über die Erlebnisse unserer Heimkehrer im Felde, beziehungsweise in der Gefangenschaft, gesammelt werden.

Karl Karning.



Ehrung altansässiger Bauernfamilien in Leonding

In eindrucksvoller Weise haben die Leondinger anläßlich der Eröffnung ihres neugeschaffenen Heimathauses die altansässigen Bauernfamilien ihrer Pfarre geehrt, die durch mindestens 150 Jahre in männlicher Linie auf demselben Hofe wirtschaften. Im Rahmen einer kleinen Feier wurden ihnen Urkunden überreicht, die ein Bild ihres Hofes und die kurzgefaßte Familiengeschichte enthalten.

Die schöne Tat der Leondinger, ihre alteingesessenen bäuerlichen Mitbürger in so schlichter, herzlicher Heimatart geehrt zu haben, verdient überall Nachahmung. Solche Taten wecken in unserer Bevölkerung aufs neue die Liebe zur Heimat und die Achtung vor denen, die seit Jahrhunderten den Heimatboden bebauen.

*

Unsere Bilder zeigen die festliche Urkundenübergabe und eine der Urkunden.

Stuhlverstopfung, Hämorrhoidal- und Verdauungsbeschwerden

werden behoben durch **Leopills** (Sp. R. Nr. 3684). Ein rein pflanzliches Abführmittel von überaus milder Wirkung zur Reinigung des Blutes und Auffrischung der Säfte. Keine Gewöhnung. Versuchen Sie zunächst eine Packung mit 5 Pillen. Preis 30 Groschen. Erhältlich in allen Apotheken.

LEOPILLS

Der Wald und seine Leute

Zwei Bilder vom Festzug beim Welser Volksfest

Das heurige Welser Volksfest brachte als Höhepunkt seiner heimatlichen Veranstaltungen einen großen Festzug „Der Wald und seine Leute", der einen interessanten Überblick über Berufe und Erzeugnisse bot, die mit dem vornehmsten heimischen Werkstoff, dem Holz, in Zusammenhang stehen. Neben den Vertretern der Jagd, der Forstwirtschaft, der Holzbringung und -verarbeitung sah man auch Vertreter alter holzverarbeitender Gewerbe und Heimindustrien, die heute bereits ausgestorben sind. Insgesamt zogen 82 Gruppen auf, darunter Förster, Jäger, Vogelfänger, Imker, Holzklauber und Beerenweiber, Bergleute und Holzfäller, Holzknechte und Köhler, Flößer, Fischer und zahlreiche Trachtengruppen. Der Festzug hatte eine Länge von fast zweieinhalb Kilometern und dauerte eine Stunde; rund 80.000 Besucher hatten sich an diesem Tage in Wels eingefunden.

Uralte Holz-Instrumente der Mühlbacher Bergknappen-Kapelle (Bischofshofen)

Schwammerlsucherinnen mit alten Küferhüten aus Gmunden

Jeden Morgen freut er sich

wenn seine kleine Frau schon am Frühstückstisch munter und frisch frisiert erscheint. Wie locker das Haar sitzt und wie seidig es glänzt!

Hier ist ihr Rezept zu immer schönem Haar: **Jeden Morgen vor dem Durchbürsten das Haar mit Schwarzkopf - Trocken - Schaumpon leicht betupfen** — das ist alles!

Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon ist ein Haarpflegemittel von besonderer Zusammensetzung und Wirkung: es entfettet und entstaubt Ihr Haar im Nu, ohne den geringsten grauen Schimmer zu hinterlassen. Trocken-Schaumpon erhält Ihrem Haar die Ondulation und macht es tadellos frisierbar.

Originaldose (80 Tage ausreichend) S. 2.—, Kleinpckg. S. 1.—

SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON

täglich betupfen: immer frisch frisiert

Ein schiefer Turm in Oberösterreich: Pasching

Das „Sammelngehen" vor der Hochzeit

Unser Mühlviertler Volk hat in seiner urwüchsigen, gesunden Art manch schönen Brauch seiner Vorfahren treulich bewahrt, der das Zusammengehörigkeitsgefühl der Dorfbewohner oder aller Pfarrholden pflegt. Einen der schönsten dieser Bräuche kennt unsere Zeit nicht mehr, zu Ende des 19. Jahrhunderts verschwand er. Es ist das „Sammelngehen" vor der Hochzeit.

Braut und Bräutigam waren „beten" beim Pfarrer, sie machten die Brautprüfung. Bald darauf wurden beide an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen von der Kanzel „heruntergeschmissen" — verkündet. In der Brautzeit ging nun die Braut mit ihrer besten Freundin in der Pfarre von Hof zu Hof, von Haus zu Haus. Sie mußte einen Hausstand gründen, und da verlangte es der Brauch, daß sie von allen Pfarrbewohnern Haussteuer heischte. Die ganze Pfarre half gerne mit, eine neue Familie zu gründen. Einige Tage nach dem Verkünden erwartete man die Braut und ihre Begleiterin. Fühlte sich eine Bauerstochter „zu groß", so wurde ihr das sehr verübelt und sie mußte das Urteil des Volkes über ihren Hochmut hören: „Wer vor der Hochzeit nicht betteln geht, muß es nachher tun." „In Gottes Namen" begannen nun die zwei Mädchen in der schmucken Tracht der Mühlviertlerinnen ihren Bittgang durch die Pfarre. In drei bis vier Tagen konnten sie fertig sein. Sie trugen weiße Blusen, das sogenannte „Schoppenleibel". Die Ärmel reichten bis zum Handgelenk und waren mit Schlingarbeiten geschmückt. Der kattunene „Leibelkittel" (Dirndlkleid) war geblumt oder gestöckelt und steif gestärkt. Durch seine Breite verlieh er der Trägerin ein feiertägliches Aussehen. Eine breite, weiße Kattunschürze zeigte am unteren Rand wieder den Fleiß der Mädchen, mühselige Schlingarbeiten. Weiße Strümpfe, Schnürschuhe und das Kopftuch vervollständigen die Kleidung.

Es war in den Achtzigerjahren in der Pfarre Altenfelden. Die Scheiblhoferin von den Holzhäuseln bei Haslach, damals ein fesches Mädel in der Pfarre, ging mit ihrer Freundin, die vor der Hochzeit stand, Haussteuer bitten. Sie kamen nach Schörsching, Hölling, Arnreit usw. Beim Josl Hansl, Mörtl, Hiasl, Seppen Hansl, beim Maurer Baun, Wastl Nazl, Schober, Selnhofer und wie sie alle hießen, sprachen sie vor. Lassen wir sie eintreten ins Nachbarhaus! Die muntere Cilli muß für die Braut bitten: „A Braut lassat bitten um a Haussteuer." Hier wurden sie, wie in den Häusern der Bekannten und Verwandten, auch noch bewirtet und bekamen in ihren Korb einen „Ridl Haar". Jedes Haus gab seine Beisteuer und der Zöger füllte sich mit Flachs, Haar, Leinwand, mit Eiern, Schmalz und Speck. Manches Haus gab einen „Vierer-Batzen", ein 20-Kreuzer-Stück oder einen Viertelgulden. Scherzworte flogen in der Bauernstube hin und her. Die Mitgeherin durfte da nicht verlegen sein, wenn sie den spitzen Worten der Burschen entgegnete.

Oft gingen auch die Burschen sammeln. Sie trugen einen Haselnußstock, der mit einem Büscherl geschmückt war. Die Burschen erhielten meist Geld.

Unkenntnis des tiefsten Sinnes dieses Brauches ließen den Brauch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ersterben.

H. Mathie-Rohrbach.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Monografien Allgemein

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: 0080

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Heimatland, Wort und Bild aus Heimat und Ferne: Tierleben in den Oberösterreichischen Donauauen 1-16